

# Einige Bemerkungen über die 21. Ausstellung der Gesellschaft Schweizerischer Maler, Bildhauer und Architekten im Kunstmuseum Bern

Autor(en): **Oeri, Georgine**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **35 (1948)**

Heft 7

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-27689>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

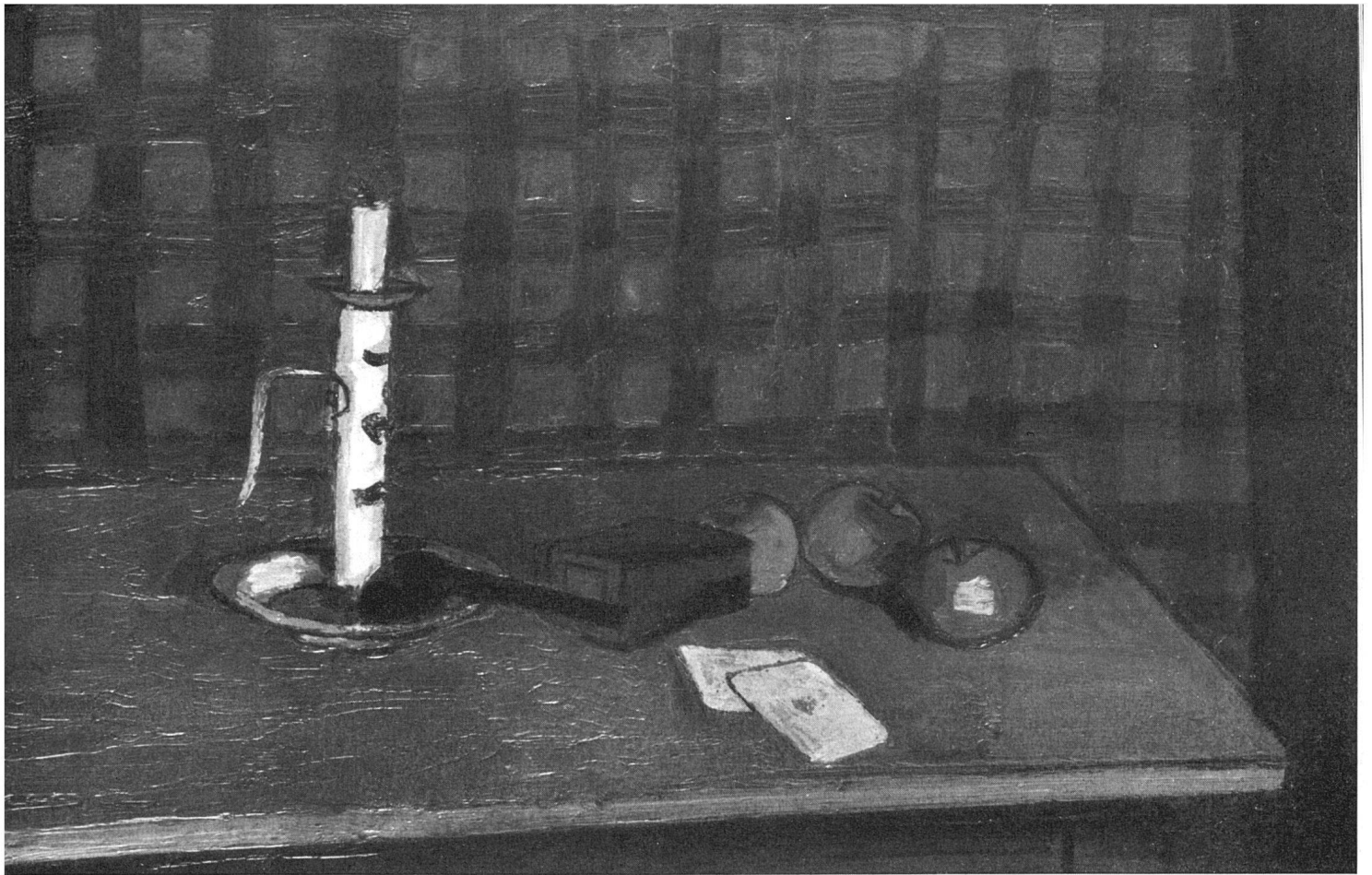


Foto: F. Henn SWB, Bern

Albert Schnyder, *Stilleben* | *Nature morte* | *Still life*

## Einige Bemerkungen über die 21. Ausstellung der Gesellschaft Schweizerischer Maler, Bildhauer und Architekten im Kunstmuseum Bern

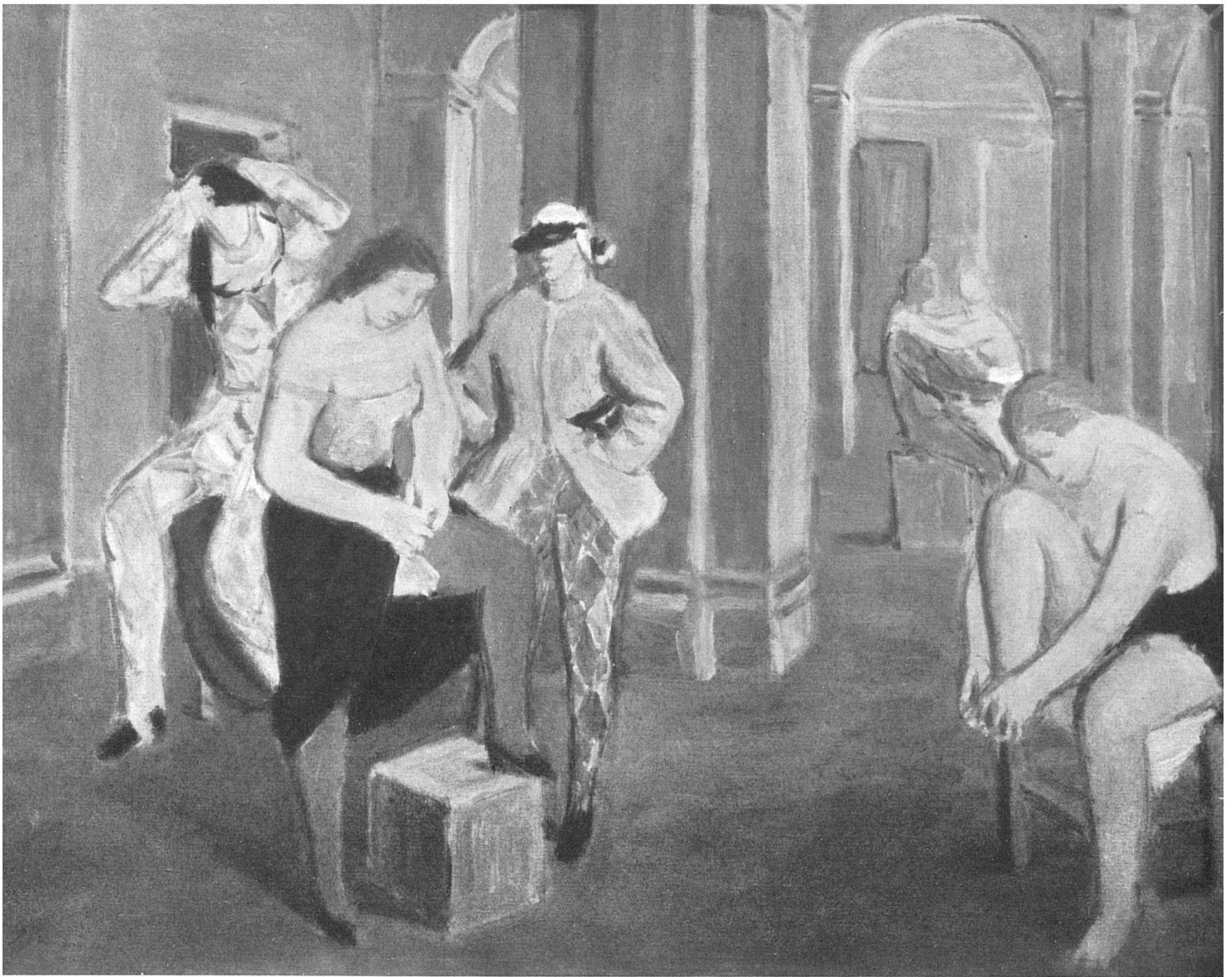
Von Georgine Oeri

Es war schwer, diese große Heerschau der GSMBA nicht als ein undankbarer Mensch zu verlassen. Gerechterweise mußte man sich sagen, daß hier eine Menge sehr guter und sauberer Malerei und Plastik beisammen war. Hinter dieser erfreulichen Feststellung aber dräute trotzdem die Frage: Sind wir Schweizer wirklich so langweilig wie unsere Kunst? Wenn dem so wäre, fiel der Vorwurf der Langeweile dahin, respektive er wäre an die eigene (Beschauer-) Adresse zu richten. Müßig ist diese – ja überdies unwillkürliche – Frage sicher nicht, so unoriginell und abgedroschen sie mittlerweile sein mag. Der Versuch, sie zu beantworten, würde sehr weit in das Gebiet der nationalen Existenz führen. Daß sie sich anlässlich solcher Monstresammelausstellungen be-

harrlich immer wieder stellt, liegt im problematischen Charakter der Sache selbst.

In der jetzigen Berner Schau waren 286 Künstler mit 472 Werken vertreten. Das bedeutet, daß der Einzelne eine bis zwei, maximal drei Arbeiten zeigen kann. Von keinem der Künstler läßt sich daraus eine akzentuierte, in irgendeiner Weise profilierte Anschauung gewinnen. Der Eindruck bleibt zufällig, selbst wenn die jeweilige Arbeit von Qualität ist. Er verschwimmt mit den anderen zufälligen Eindrücken zu einem gleichförmigen Ganzen.

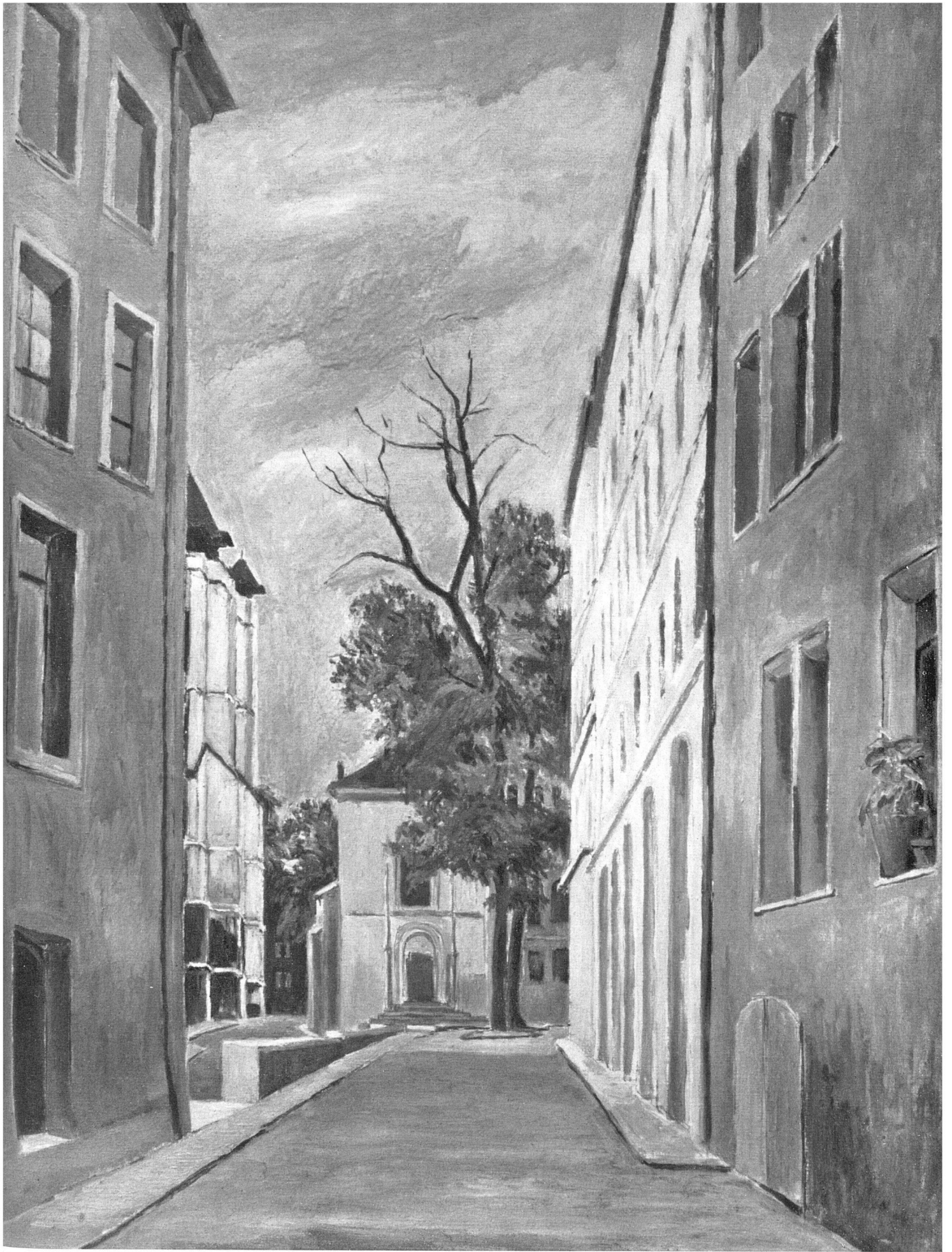
Die Frage der Auswahl ist zur Quadratur des Zirkels geworden. Die GSMBA hat sicher mehr als doppelt so-



Wilhelm Gimmi, *Komposition*, 1948 | *Composition*

viel Mitglieder als die Zahl der jetzigen Aussteller. Jedes Mitglied ist an sich berechtigt, auszustellen. Die Jury, die aus der Gesellschaft angehörenden Künstlern besteht, hat eine verzweifelte Arbeit zu leisten. Sie muß Kollegen ausscheiden, die alle zu ihrer Zeit von den Gesellschaftssektionen zur Mitgliedschaft qualifiziert befunden wurden. Sie muß selbst für die Akzeptierten die Zahl der zulässigen Arbeiten auf eine bis drei beschränken, weil sonst eine Ausstellung von einem Umfang entstünde, dem kein Mensch mehr gewachsen ist. Diese reine Künstlerjury hat überdies mit den nämlichen Schwierigkeiten wie eine offizielle Jury zu kämpfen: mit den persönlichen und regionalen Rivalitäten und der Notwendigkeit, diese zu berücksichtigen. Die GSMBA ist mittlerweile selbst «offiziell» geworden; eine riesige Gewerkschaftsorganisation, die gegen ihren eigenen Apparat und seine Schwerfälligkeit hilf- und machtlos wurde, wo die künstlerischen Erwägungen durch die Macht der Verhältnisse von denen des Verbandsautomatismus in den Hintergrund gedrängt werden.

Darüber hinaus schien sich im speziellen Fall dieser Ausstellung noch etwas anderes abzuzeichnen; daß nämlich eine nur aus Künstlern zusammengesetzte Jury beinahe noch ängstlicher im Urteil ist als eine «gemischte», d. h. eine vorwiegend aus Laien bestehende. Das nationale Tugendlaster des juste milieu wird allerdings zum Teil schon von einzelnen Einsendern selber geübt. Gewagte, neuartige Bilder, Versuche, bei denen neu aufgetauchte künstlerische Probleme angepackt werden, wird man in einer solchen Ausstellung im allgemeinen vergeblich suchen (– wobei einzuräumen ist, daß, wenn sich keine objektiv neuen Versuche zeigten, sich doch wohl subjektiv neue innerhalb der individuellen Entwicklung eines Künstlers gezeigt hätten, wenn die Vergleichsmöglichkeit auf Grund mehrerer Arbeiten vorhanden wäre –). Gewöhnlich ist es leider so, daß die Künstler sich scheuen, Werke einzusenden, in denen sie etwas versuchen, weil solche «ja doch nicht verkäuflich» seien, und vor allem, weil sie damit bei der Jury durchzufallen fürchten, – im besonderen Fall bei einer Jury, die aus Kollegen besteht, denen der Sinn



Photos: F. Henn SWB, Bern

Eugène Martin, *La rue du soleil levant*



Fritz Pauli, *Kind und Masken*, 1948 / *Enfant et masques* / *Child and Masks*

Photo: F. Henn SWB

für und die Freude an Experimenten am wenigsten abgehen sollte! Der letztere Umstand ist für eine Veranstaltung gravierender, die nicht so sehr eine Verkaufsausstellung als ursprünglich eine Leistungsausstellung sein möchte. Es entsteht in der Folge die paradoxe Situation, daß an einer solchen repräsentativen Leistungsschau gerade Künstler aus der Reihe der repräsentativen und prägnanten freiwillig und von vornherein fern bleiben. Wenn unter den Vertretern der Zürcher Sektion Paul Bodmer, Hermann Huber, Reinhold Kündig, Max Gubler und Karl Hosch fehlen, wenn sich die Basler ohne A. H. Pellegrini, Coghuf und Max Kämpf präsentieren, so fehlen charakteristische Leistungen, die ausgesprochene Akzente setzten, wie man auch zu diesen Künstlern im einzelnen stehen mag.

Die diesmal getroffene Lösung, nach Sektionen zu hängen, läßt sich mit sachlich triftigen Gründen vertreten. Der Reiz jedoch, die regionalen Färbungen vergleichen zu können, gab nichts Überraschendes preis. Im Grunde genommen handelte es sich doch wohl um eine Not- und Kompromißlösung, bei der sich niemand benachteiligt fühlen konnte, bei der sich aber auch keine

nach künstlerischen Gesichtspunkten betonte Gliederung erreichen ließ.

Alle diese Faktoren können sich nur qualitätsmindernd und nivellierend auswirken. Sie ergeben eine verwirrende Gleichförmigkeit, welche gegen die einzelne gute Leistung stumpf und undankbar macht. Die GSMBA wurde so gewissermaßen zur Gefangenen ihrer eigenen Monopolstellung und ihres paradoxerweise zur *contradictio in adjecto* gewordenen gewerkschaftlichen (und «demokratischen») Prinzips. So wie man vorigen Herbst in der Jubiläumsausstellung der «Allianz» bedauern mußte, daß den ungegenständlichen Künstlern die komplementäre Spannung durch ihre gegenständlich arbeitenden Kollegen fehlte, so schrie jetzt diese XXI. GSMBA-Ausstellung fast noch mehr nach der umgekehrten Ergänzung, weil ungewollt und unberechtigt der Eindruck eines vollständigen Überblicks über die schweizerische Kunst entstand. Die Überlegung drängt sich auf, daß es an der Zeit wäre, überlebte Barrieren abzubauen, was für beide Seiten und für das Kunstleben hierzulande nur fruchtbar und gewinnbringend sein könnte.